

Gesungene Gebete

Das Jodeln ist jetzt Weltkulturerbe und war immer schon auch Ausdruck des Glaubens. **HINTERGRUND 2**

Kirche und KI

Unterrichtshilfe oder Seelosgetraining: wie Kirche künstliche Intelligenz nutzen kann. **REGION 3**



Die private Denkfabrik

Was ein Schreibtisch über die Person erzählt, die daran sitzt und ihre Gedanken wälzt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden

Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Die Kettensäge an der Wurzel der Menschlichkeit

Politik Ein Jahr nach der Schliessung von USAID wird das Ausmass der menschlichen Katastrophe greifbarer. Doch der Widerstand gegen Donald Trumps Kahlschlag in der Entwicklungshilfe wächst.



Zu einer unmenschlichen Entscheidung gezwungen: Rovina Naboi im kenianischen Flüchtlingslager Kakuma.

Filmstill: The New Yorker, youtube

«Ich fühle mich, als ob die göttlichen Himmel mich verlassen haben», sagt Rovina Naboi. Sie sitzt vor einer Wellblechhütte im kenianischen Flüchtlingscamp Kakuma und erzählt von einer schier unmöglichen Entscheidung: Soll Naboi mit ihrer schwer kranken Tochter in der lebensrettenden Klinik bleiben oder mit ihr ins Camp zurückkehren, um Essen für ihre anderen hungernden Kinder zu suchen? Die aus dem Sudan geflüchtete Frau entschied sich für Letzteres, die einjährige Tochter starb tags darauf.

Ein vermeidbarer Tod, menschengemacht und in aller Öffentlichkeit, so beschreibt ihn Atul Gawande, Arzt und bei der US-Entwicklungs hilfeagentur USAID einst zuständig für globale Gesundheit. Er reiste nach Kenia, um in einem Film die Auswirkungen von US-Präsident Donald Trumps Entwicklungspolitik zu zeigen.

Der Hunger macht krank

Nach der Schliessung von USAID vor fast einem Jahr wurden in Kakuma die Lebensmittelrationen des Welternährungsprogramms reduziert auf 40 Prozent des lebensnotwendigen Minimums, wie Gawande im «New Yorker» darlegte. Der

Hunger macht Kinder anfällig für Krankheiten, in der Klinik nimmt die Zahl der Patienten zu. Todesfälle wegen Mangelernährung seien vermeidbar, sagt der Arzt. «Wir hatten die Formel dagegen gefunden, wir haben sie angewendet, aber dann nahmen wir sie wieder weg.»

Während «Rovina's Choice» ein Einzelschicksal zeigt, bemühen sich andere Fachleute um das Gesamtbild. Eine Professorin der University of Boston entwickelte ein Dashboard, das Todesopfer infolge der wegfallenden Hilfe zählt. Den Berechnungen zufolge sterben stünd-

lich 88 Menschen. Bis 2030 könnten über 14 Millionen Menschen ihr Leben lassen, sollten die Kürzungen nicht rückgängig gemacht werden, schätzten Wissenschaftler im Fachjournal «The Lancet». Ihre Berechnungen basieren auf den durch USAID geretteten Leben in den letzten zwei Jahrzehnten.

Das blanke Chaos

Die Schätzung sei wohl derzeit die seriöseste, sagt Politologe Stephan Klingebiel vom German Institute of Development and Sustainability. «Die Botschaft solcher Annäherungsversuche ist klar: Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Knapp ein Jahr nachdem Trump seine Entwicklungspolitik mit der Kettensäge umgesetzt hat, bleiben viele Fragen offen. Etwas, wie viel Geld die USA 2025 tatsächlich für Auslandshilfe aufgewendet haben. Im Jahr 2024 waren es noch rund 68 Milliarden Dollar gewesen.

Klingebiel wie auch Kristina Lanz vom Schweizer Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik, Alliance Sud, gehen davon aus, dass die Administration 2025 wie angekündigt über 80 Prozent der Programme von

USAID eingestellt haben dürfte. «Im letzten Jahr herrschte blankes Chaos», sagt Lanz. Kurz nach dem Amtsantritt von Donald Trump wurden alle Gelder eingefroren. «Dann hiess es, gewisse Projekte werden doch weitergeführt, das wurde teilweise wieder revidiert.» Zudem seien noch Gerichtsverfahren hängig, da sich einzelne Hilfswerke gegen das Ende der Zusammenarbeit wahrten.

Auch Schweizer Organisationen trifft der Kahlschlag. Der Stiftung Kinderhilfswerk Terre des Hommes Lausanne brachen 2025 zehn Prozent der Einnahmen weg. Das Werk musste ein Gesundheitszentrum in Afghanistan schliessen und die Unterstützung von Kindern im grössten kenianischen Flüchtlingslager stark herunterfahren. Rund 300 lokale Mitarbeitende verloren ihre Jobs. Die Ausfälle zu kompensieren, sei nicht gelungen, sagt die Generaldirektorin Barbara Hintermann. «Wir rechnen mit Ausnahme von einem Projekt nicht mehr mit Geld aus den USA.»

Kirchen sind gefordert

Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) konnte ein Projekt in Äthiopien nicht verlängern, Projekte in der Ukraine

und der Demokratischen Republik Kongo wurden ausgesetzt, dann aber vom US-Aussenministerium weitergeführt. Beim Heks heisst es, Projektfinanzierungen von Schweizer Stiftungen hätten einen Teil der Verluste aufgefangen. Auch könnten private Spenderinnen und Spender sowie kirchliche Gelder einen wichtigen Beitrag leisten.

Wie es in diesem Jahr weitergeht, ist noch unklar. Präsident Trump hatte in seinem Budgetentwurf vorgeschlagen, die Gelder für internationale Entwicklungshilfe, die jetzt im Aussenministerium angesiedelt ist, fast zu halbieren. Der Kongress milderte den Vorschlag jüngst aber deutlich ab. Er will insgesamt 50 Milliarden Dollar für internationale Zusammenarbeit bereitstellen, das wären 20 Milliarden mehr als von Trump vorgesehen.

Profitieren würde vor allem der Bereich globale Gesundheit. «Das sind sehr erfreuliche Nachrichten, da sich Widerstand gegen Trumps kurzsichtige Politik formiert», sagt Lanz. Beide Parlamentskammern

 Kristina Lanz von Alliance Sud über die Situation der Schweizer Hilfswerke reformiert.info/lanz

müssen aber noch offiziell zustimmen, der Präsident das Budget unterzeichnen. Lanz bezweifelt zudem, dass die geschrumpfte Verwaltung in der Lage ist, die geplanten Massnahmen umzusetzen.

Im Dienst der Wirtschaft

Unterdessen nimmt die Struktur der US-Auslandshilfe Konturen an. «Trump will die Entwicklungspolitische Infrastruktur stark in den Dienst ökonomischer Interessen stellen», sagt Klingebiel. Er führt Entwicklungspolitische Organe auf, die neue Mandaten erhalten, so dass etwa der Zugang der USA zu Mineralien im Vordergrund steht.

Mit dem America First Opportunity Fund soll ein neuer Fonds Hilfsgelder an US-Interessen knüpfen. Einher geht die Strategie mit einem Rückzug aus internationalen Organisationen, den die Administration weiter vorantreibt. Cornelie Krause

Der Spardruck steigt

Während mehr Geld in die Aufrüstung fließt, sparen EU-Länder und die Schweiz vermehrt bei der Entwicklungshilfe. Nach grossen Einschnitten 2024 beschloss das Parlament in Bern jüngst erneut Kürzungen und ging damit weiter als der Bundesrat. So soll unter anderem die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit 2026 6,3 Millionen Franken weniger erhalten. Hilfswerke befürchten, dass sich der Druck auf die Gelder in den kommenden Jahren weiter verschärfen wird.

«Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Stephan Klingebiel
Politologe



Musik, die zu Herzen geht: Pfarrer und Dirigent Stephan Haldemann (58) probt mit dem Jodlerklub Alpenrösli Münsingen.

Foto: Keystone/Peter Klaunzer

Ein Juchzer aus lauter Dankbarkeit

Glauben Die Unesco hat das Jodeln als immaterielles Weltkulturerbe der Menschheit anerkannt. Chorleiter und Pfarrer Stephan Haldemann spricht über die spirituelle Bedeutung des Gesangs.

Wenn Fabienne Jeitziner in der Natur ist, verspürt sie oft den Drang zu jodeln. «Ich jutze aus Dankbarkeit für die Schöpfung», sagt die 42-Jährige. An diesem Mittwochabend im Januar frönt sie ihrer Leidenschaft aber als Mitglied des Jodlerklubs Alpenrösli Münsingen. Dirigent Stephan Haldemann leitet die Probe im Saal des Kulturlokals Traube routiniert an, immer wieder platziert er einen humorvollen Spruch.

Haldemann trat mit 16 Jahren dem Chor bei und leitet ihn seit 36 Jah-

ren. Das Jodeln ist sein grosses Hobby, von Beruf ist der gebürtige Münssinger Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Signau.

Obwohl er, wie er sagt, im Chor ganz Dirigent und nicht Pfarrer sei, greifen beide Sphären ineinander. Aus einer Predigt zum Erntedank machte er etwa ein Jodellied, auch schrieb er Auftragskompositionen für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn oder zum Reformationsjubiläum 2017 für die Aargauer Landeskirche. Mit dem Chor tritt

er immer wieder in Kirchen und an Gottesdiensten auf, wie andere Jodelchöre auch. Und viele Jodellieder haben religiöse Inhalte.

Sprache, Tränen und Musik Jodeln und Spiritualität passen bestens zusammen. Doch warum? Musik und insbesondere der Gesang besitzen naturgemäss eine spirituelle Kraft. «Singen ist wie zweimal beten», zitiert Haldemann eine Aussage, die zu seinem Leitspruch geworden ist und sinngemäss auf den

spätantiken Kirchenlehrer Augustinus von Hippo zurückgeht. Auch der Reformator Martin Luther soll den Satz zitiert haben.

«Für unsere Gefühle gibt es verschiedene Ventile, etwa die Sprache oder Tränen. Doch mit der Musik können wir uns noch stärker ausdrücken», sagt Haldemann. Auch, wenn es um die persönliche Spiritualität gehe. Deshalb sei Musik in der Kirche immer wichtig gewesen. Dass in den Kirchenräumen irgendwann auch Jodel erklang, sei logisch: «Das

Volk hat seit jeher seine Kultur in die Kirche gebracht.»

Für Haldemann ist der Jodel eine Musik, die ihm ganz besonders zu Herzen geht. Wichtig sei dabei, dass die Texte in Mundart seien. «Die Lieder sprechen meine Sprache.» Die Verse zeichnen sich zudem durch ihre Nähe zum Alltagsleben aus.

Was den Tod überdauert

«Ätti, sing mit mir»: Dieses Lied berührt die Jodlerin Fabienne Jeitziner besonders. Es handelt von einem Vater, der als Kind für seinen eigenen «Ätti» sang und auch als Erwachsener über den Tod des Vaters hinaus. Als er dann seinen eigenen Sohn singen hört, kommen ihm die Tränen. «In diesem Lied widerspiegelt sich der Kreislauf des Lebens», sagt Jeitziner. Und Ernst Bicker (66), der mit ihr im Chor singt, ergänzt: «Die Erfahrung, dass der Vater sogar nach dem Tod mit einem singen kann, hat doch viel mit Spiritualität zu tun.»

Die Volkslieder erzählen vom Leben und dem Sterben, der Heimat, singen das Lob der Schöpfung. «Alles Themen mit einer Verbindung zur Theologie», sagt Haldemann.

Die Spiritualität liegt allerdings nicht nur in den Texten. «Auch der Jodel selbst erzählt etwas und bringt Emotionen zum Vorschein», sagt Bicker. Die Wirkung des wortlosen Jodels bestätigt auch Haldemann. Er überbrücke zuweilen die Sprachlosigkeit. «Der Ursprung des Jodels ist der Jutz, dieser wortlose Ausdruck der Freude.»

Bicker, Jeitziner und Haldemann beobachten, dass Auftritte in Kirchen das Publikum auf eine spezielle Art berühren. Nicht nur wegen der Akustik: «Es hat etwas Andächtiges», sagt Jeitziner. Bicker berichtet von einem Auftritt, nach dem den Sängerinnen und Sängern wildfremde Leute vor Rührung um den Hals fielen. «In einer Turnhalle wäre das nicht passiert.» Isabelle Berger

«Der wortlose Jodel kann Sprachlosigkeit überbrücken.»

Stephan Haldemann
Pfarrer und Jodler

«Jodeln ist ein gesungenes Gebet»

Komposition In seinem schweizerdeutschen Requiem lässt Komponist Joël von Moos auch jodeln. Dieser Urklang berühre viele tief, sagt er.

Wie kamen Sie auf die Idee, in Ihrer «Totämäss» Kirchenmusik mit Jodeln zu verbinden?

Joël von Moos: Ja, für mich ist die Kombination von Kirchenmusik mit Jodeln sehr stimmig.

Weshalb?

Jodeln ist für mich kein Musikstil, sondern ein Zustand, ein direkter Ruf, bei dem die Stimme nicht hinter einem Text versteckt werden kann. Jodeln ist etwas Archaisches: das, was der Senn von der Alp in die Berge ruft, ein gesungenes Gebet.

Das Jodeln verbinden viele Menschen eher mit Länderkapellen.

Volksmusik hat viele Facetten. Sie sollte aber aus meiner Sicht nicht immer nur läufig sein und eine heile Welt zelebrieren. So wird sie zur reinen Folklore. Volksmusik darf auch dunkel sein, schmerhaft oder unbequem. Sie soll existenzielle Fragen aufnehmen – so wie das eben in der «Totämäss» passiert.

Die lateinischen Texte haben Sie in den Dialekt übersetzt. Was hat Sie dazu bewogen?

Ich möchte, dass sie für alle verständlich sind. Das Libretto ist nicht eins zu eins von einem andern Requiem übersetzt. Ich liess eigene Gedanken zu Tod und Abschied ein-

fliessen. Das Jodeln war zwingender Bestandteil der Dialektfassung. Die Klangsprache ermöglicht, dass das Werk für alle erfahrbar ist.

Löst es Irritationen aus, dass Sie in einem Requiem jodeln lassen?
Nein. Ich habe vielmehr erlebt, dass Menschen, die sonst keinen Bezug zu Volksmusik haben, sagten: Aha, so kann das also auch klingen.

Wie erklären Sie sich, dass Jodeln offenbar starke Gefühle weckt?

Ich glaube, Jodeln als uraltlicher Klang trifft das Innerste, den Kern. Man erfasst es nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. Außerdem bin ich sicher, dass das gemeinsame Erlebnis in einem Raum wie dem Berner Münster besonders nahegeht. Menschen brauchen solch verbindende, echte Momente.

Spielt es eine Rolle, ob Ihre Werke in einer Kirche oder in einem Konzertsaal aufgeführt werden?
Das Verbindende kommt in einer Kirche stärker zum Tragen. In einer Kir-

che gehen so viele unterschiedliche Menschen mit ihren Sorgen, Gebeten und Freuden. Kirchen sind aufgeladen mit dieser Energie.

Sie haben mit der «Totämäss» zweimal das Berner Münster gefüllt. Eigentlich erstaunlich, dass ein Werk über Tod und Abschied so viele Menschen in die Kirche lockt.
Ich bin überzeugt, dass viele Menschen Spiritualität suchen. Spiritualität entsteht durch Hingabe. Der Jodelgesang ist für mich wie eine vorsprachliche Form des Betens oder eben der Hingabe.

Spricht also Musik viele Menschen stärker an als Worte?

Beides hat seinen Platz. Aber Musik ist schon seit Langem ein wichtiger Teil in einem Gottesdienst. In verschiedenen Religionen spielen Musik und Gesänge eine wichtige Rolle. Eine Predigt ist sicher verkopfter und akademischer als Musik. Auch der legende Gitarrist Jimi Hendrix sagte schliesslich: «Music is my religion.» Interview: Mirjam Messerli



Foto: Maximilian Lederer

Joël von Moos, 34

Als Sänger bei der Luzerner Kantorei kam Joël von Moos früh mit kirchenmusikalischen Werken in Kontakt. Mit 17 Jahren dirigierte er den Jodlerklub seines Heimatdorfes Sachseln. Sein Debüt als Komponist, Autor und Produzent war 2017 «Dorothea – Kantate zu Ehren des Niklaus von Flüe».

Mehr Chancen heisst mehr Verantwortung

Digitalität Der Umgang mit künstlicher Intelligenz (KI) beschäftigt auch die Kirchen. Ein Gespräch mit Experten über das Potenzial und die Gefahren von KI und welchen Beitrag Kirche zum Umgang damit leistet.

«Für mich ist KI im Religions- und Konfirmandenunterricht ein Sparingspartner», sagt der Landquarterm Sozialdiakon Walter Bstiel. Als Religionslehrperson sei man oft ein «Einzelkämpfer» und nicht in einem Team eingebunden.

«Beim Neugestalten der Lektio-nen oder beim Auswerten der Schü-lerarbeiten hilft mir KI als ein Ge-gegenüber.» Die Auswertung führt ihm manchmal vor Augen, dass Ju-gendliche ihre Aufgaben oft mithil-fe von Chatbots erledigten. «Etwa wenn sie Fürbitten verfassen, die aus der Feder eines Theologen stam-men könnten», schmunzelt Bstiel.

Die JAMES-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissen-schaften zeigt tatsächlich, dass fast 90 Prozent der Jugendlichen KI-Sys-teme wie Chatbots nutzen, also com-putergesteuerte Programme, mit de-nen schriftlich Gespräche geführt werden können, um aus dem Inter-net Informationen zu erhalten.

«Mit dieser Entwicklung müssen wir als Gesellschaft viel sorgfältiger umgehen. Es ist kaum ratsam, Kin-der und Jugendliche mit dieser Tech-nologie allein zu lassen», sagt auch David Halser. Er ist wissenschaftli-cher Mitarbeiter an der Pädagogi-schen Hochschule Graubünden und leitet im Auftrag der Bündner Landes-kirche und der Freiwilligenfach-stelle Benevol im März eine Infover-anstaltung zum Einsatz von KI. In den Kirchengemeinden ist KI nämlich immer mehr ein Thema.

Chatbots in der Ausbildung

Viele Sekretariate oder Vorstands-mitglieder nutzen Chatbots oder so-ge nannte LLMs (Large Language Mo-



KI-generierte Bilder und Texte sind zu deklarieren. Bild: Mayk Wendt, KI-generiert

Weiterbildungen

Diakonie Schweiz startet am 15. Sep-tember mit einer Fortbildungsreihe zum Thema «Diakonie und künstliche Intelligenz». Ziele sind: Kenntnisse zu Funktionsweisen der KI, erste An-wendungsgebiete der KI im Alltags-gebrauch, kritische Debatte über Chan-cen und Herausforderungen von KI im diakonischen Berufsalltag. Die Bündner Landeskirche führt am 30. März das KI-Webinar «Effizienter arbeiten mit KI» mit David Halser durch. Am diesjährigen Diakonatskapitel in Davos ist KI im Arbeitsalltag ebenfalls Thema.

www.diakonie.ch/diakonie-und-ki
www.gr-ref.ch, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

dels, grosse Sprachmodelle) für das Erstellen von Flyern, Bildern, Rund-briefen, Konzepten oder Umfragen. Ein LLM ist ein KI-Programm, das mit sehr grossen Textmengen gefü-tert und trainiert wurde, um mensch-lische Sprache zu verstehen und selbst Texte zu erzeugen. Doch wenn diese Datensätze Fehler enthalten, sind auch die Ergebnisse falsch. Daher sollte heute mehr als sonst das kriti-sche Denken geschult werden, so Halser. «Das muss in der Schule be-ginnen, im Sinne einer Chancenge-rechtigkeit. Denn nicht alle Kinder haben den gleichen Zugang zu KI und den dazu nötigen Geräten.»

Auch Spiro Mavrias von der Zür-cher Landeskirche beschäftigt sich mit KI und deren Einsatz im kirchli-chen Umfeld. Er gibt KI-Workshops

und entwickelt für den kirchlichen Raum KI- und Chatbot-Anwendun-gen, darunter einen Seelsorgetrainings-Chatbot. Mit dem virtuellen Gesprächspartner können zum Bei-spiel Pfarrpersonen schwierige Ge-spräche trainieren und ihr Gespräch dann analysieren lassen.

Seit Dezember hat er ein kleines Pensem für die Entwicklung von Richtlinien für den Gebrauch von KI in der Kirche. «Künstliche Intel-ligenz entwickelt sich exponentiell weiter», sagt er, «es ist Zeit, dass wir das Thema von unserer christlichen Lebensdeutung aus beleuchten.»

KI kann Wege erarbeiten, um Pro-bleme zu lösen. Gleichzeitig ergibt sich aber eine Reihe grundsätzlicher Schwierigkeiten. KI ist nie neutral. Falsche Daten können zwar ein kor-

rektes, aber verzerrtes Resultat er-bringen. Das kann Nachteile für be-stimmte Personengruppen haben: «Ein Chatbot ist immer nur so gut wie seine Datensätze, mit denen er trainiert wurde. Er lernt aus Daten, die Menschen erstellt haben, mit-samt deren blinden Flecken. Diese Daten spiegeln oft gesellschaftliche Muster, Ungerechtigkeiten und Vor-urteile wider. Zur christlichen Ver-antwortung gehört deshalb, dass wir dafür Sensibilität entwickeln», sagt Spiro Mavrias.

Eine Gefahr entsteht auch dort, wo Menschen KI-Chatbots als Er-satz für echte Beziehungen verwen-den. Dieser Trend nimmt zu: Soge-nannte «KI-Companions» (Replika, Character, AI) werden millionenfach genutzt. «Aber was wie Nähe wirkt, ist oft nur eine Simulation davon: ein bequemes, aber kein echtes Du, immer verfügbar, nicht widerspre-chend.» Genau darin liegt ein Risi-

«Zeit, das Thema mit christlicher Lebensdeutung zu beleuchten.»

Spiro Mavrias
Theologe

ko. Menschen gewöhnen sich an das konfliktfreie KI-Gegenüber und kön-nen reale Freundschaft und Liebe verlernen und damit einsamer werden. «Einsamkeit wird aber im Kern allein durch zwischenmenschliche Nähe geheilt», sagt Mavrias.

Veränderte Trauerarbeit
Auch die Trauerkultur könnte sich durch KI verändern. QR-Codes auf Grabsteinen oder Apps, die Lebens-geschichten per Augmented Reality dreidimensional sichtbar machen, existieren bereits. Zugleich wächst das Feld der Avatare und «Deadbots», mit denen Hinterbliebene weiter mit der verstorbenen Person scheinbar kommunizieren können. Problema-tisch sei dabei, betont Mavrias, dass «durch diese neuen Möglichkeiten die heilsame Grenze zwischen der Erinnerung an einen Menschen und der Illusion seiner fortwährenden Ansprechbarkeit aufgeweicht oder verwischt werden könnte».

Gerade deshalb gilt: Wo KI Ein-fluss auf Menschen gewinnt, bleibt die Verantwortung beim Menschen. Sie ist nicht delegierbar, im Ge-gen-teil: «Letztverbindliche Verantwor-tung, die Menschen oder Umwelt be-trifft, kann nicht an eine KI de-legiert werden.» Wer KI also nutzt, muss deshalb bewusst entscheiden, womit er ein System «füttert», wozu er es einsetzt und wie er Ergebnis-se prüft und einordnet. Rita Gianelli

Gepredigt

Unter dem offenen Himmel

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen liesse. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf dessen, dass ich von dir getauft wer-de, und du kommst zu mir? (Matthäus 3,13–17)

Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn ich's recht beden-ke, hast du recht. Ich brauche nicht getauft zu werden. Du Kamel-haarmantelträger aber schon. Als-bald stieg Jesus aus dem Was-ser. Und siehe, ein Falke kam vom Himmel, setzte sich auf Jesu Schulter und eine Stimme ertönte: Superjesus, yeah. Du hast alle Friedenspreise verdient, den von der FIFA und alle Friedensno-belpreise. Eventuelle Ähnlichkei-ten mit Ereignissen von heute sind zufällig.

Das Original geht anders: Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt zu! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da liess er's ihm zu. Ich schaue auf die Szene und sehe: Ge-rechtigkeit erfüllen bedeutet einem anderen etwas zutrauen. Sich in die Reihe stellen kön-nen. Geschehen lassen. Ausserdem: Sie soll «erfüllt werden». Ist Gerechtigkeit also etwas, das wir tun? Oder sendet Gott einen Zustand der Gerechtigkeit über uns und dann ist sie erfüllt? Es ist beides. Jesus bleibt in der Reihe der anderen stehen. Empfängt. Wie ein Mensch. Sein Lebensweg wird auch «Weg der Gerechtigkeit» heissen. Er spendet uns Gerechtigkeit. Man muss es nicht gleich verstehen. Auch wir sind gerufen, einfach anzunehmen.

Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und sie-he, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Johannes hat es zugelas-sen. Er tauft Jesus. Es ist so gesche-hen. Und da geschieht etwas Weiteres. Der Geist kommt über Jesus. Menschen, die etwas Starkes tun im Sinn Gottes, über die kommt der Geist. Aber da war noch was: eine Taube, Liebes-botin in einem Gedicht. Mit der Taube zusammen erklingen Wor-te. «Das ist mein lieber Sohn. An dem habe ich Wohlgefallen.» Da liebt ein Vater. Und alle Welt soll es sehen und wissen. Der Weg der Gerechtigkeit wird schöne Mo-mente bringen und bittere. Manche werden befreit zurückbleiben. Manche nachdenklich. Manche är-gerlich. Der Weg der Gerechtig-keit wird enden, als ob Gott seinen Sohn verlassen hätte. Aber er hat ihn nie verlassen. Von ihnen geht Gerechtigkeit aus.

Gepredigt am 11. Januar in Flond, Pitasch



Albrecht Merkel
Pfarrer in Luven Flond
Pitasch Duvin

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom

12.12.2025

Weltweite Kirche

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Su-si Ortmann als Mitglied der Kom-mission Weltweite Kirche.

Spitalseelsorge

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Eva Anderegg als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Graubünden ab Feb-

ruar 2026. Sie bleibt dabei weiter-hin Seelsorgerin bei den Psychiatri-schen Diensten Graubünden (PDGR).

Hospiz

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Re-na-ta Aebi als Seelsorgerin an das Hospiz Graubünden Maienfeld.

Kirche und Umwelt

Der Kirchenrat nimmt den Bericht des Bauphysikers Ernst Baumann zum Energieverbrauch der Kirchen zur Kenntnis. Dieser stellt sehr gros-se Unterschiede beim Energiever-

brauch fest. Eine Handreichung für Kirchgemeinden soll die wichtigsten Erkenntnisse zusammenfassen.

Göttinger Predigten

Der Kirchenrat unterstützt die Pre-digtsammlung im Internet mit 500 Franken pro Jahr. Er erachtet die Rei-he als wertvolle Unterstützung für die Predigtarbeit und als Inspiration für den theologischen Nachwuchs.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wah-len von Pfarrer Christoph Zingg und

Pfarrer Stefan Hügli durch die Kirch-gemeinde Oberengadin und den Pro-visionsvertrag von Pfarrerin Renate Zürcher mit der Kirchgemeinde Scuol/Tarasp.

Gesetzesarbeit

Der Kirchenrat verabschiedet die Verordnung zum Kirchgemeindege-setz und beschliesst eine Anpas-sung von Art. 8 und 9 des Weiterbil-dungsreglements (KGS 953). Beide Gesetzesänderungen treten am 1. Ja-nuar 2026 in Kraft.

Stefan Hügli, Kommunikation

«Das Abschalten fällt vielen enorm schwer»

Seelsorge Die Seelsorgenden in Zürcher Spitälern betreuten nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana viele Angehörige. Die Theologin Susanna Meyer Kunz erzählt über einen Einsatz, der an die Grenzen des Ertragbaren ging und auch beim Spitalpersonal noch länger nachwirken wird.



Trauer und Fassungslosigkeit in Sierre: Die Brandkatastrophe in Crans-Montana wird auch die Rettungskräfte noch lange beschäftigen.

Foto: Keystone SDA

Das Universitätsspital Zürich hat nach der Brandkatastrophe in Crans-Montana mehrere Schwerstverletzte aufgenommen. Wie haben Sie als Seelsorgerin diese schwierigen Tage erlebt?

Susanna Meyer Kunz: Bis zum Jahresende hatte ich Dienst und eigentlich ein paar freie Tage vor mir. Am Neujahrsmorgen aber weckte mich ein Alarm, der nur in Ausnahmefällen ausgelöst wird. Nachdem ich den ersten Lagebericht gelesen hatte, war mir klar, das wird ernst. Im USZ kommt bei besonderen oder aussergewöhnlichen Lagen eine ganze Logistik zum Tragen, und wir Seelsorgende sind in das interdisziplinäre Care-Team, das Angehörige schwer erkrankter Patientinnen und Patienten betreut, stark eingebunden. Mein katholischer Kollege leitet das Care-Team, ich bin für den Bereich Betreuung zuständig.

ist aus notfallpsychologischer Sicht sehr hilfreich.

Inwiefern?

In Krisensituationen ist es wichtig, dass die Menschen etwas zu essen haben. Schon die Entscheidung, will ich ein Brötchen oder ein Sandwich, hilft, die Aufmerksamkeit auf etwas



Susanna Meyer Kunz, 59

Die Pfarrerin leitet die reformierte Spitalsseelsorge am USZ. Zudem ist sie in leitender Funktion des interdisziplinären Care-Teams, das in ausserordentlichen Lagen zum Tragen kommt. Meyer ist Pflegefachfrau, studierte Theologie und bildete sich in Notfallpsychologie weiter. Zuvor war sie Spitalsseelsorgerin und Leiterin des Care-Teams am Kantonsspital Graubünden.

anderes zu lenken und in die Handlungsfähigkeit zu kommen. Als die ersten Angehörigen eintrafen, haben wir sie empfangen und jeweils einigen Teammitgliedern zugewiesen. Weil viele Familien aus der Westschweiz angereist waren, waren in erster Linie Mitarbeitende mit Französischkenntnissen gefragt.

Was waren die ersten Schritte?

Das Verfahren in so einem Fall ist klar vorgegeben, wir sind dafür ausgebildet worden. Als Seelsorgende funktioniert man dann einfach, tut, was man gelernt hat. Erst bauen wir eine Infrastruktur auf. In der Nacht kamen bereits die ersten Patientinnen und Patienten. Es war klar, dass gegen Mittag Angehörige kommen. Wir haben für sie einen Raum nah am Eingang eingerichtet, etwas zu essen und trinken organisiert. Das

Wie konnte den Angehörigen geholfen werden?

Wir nahmen Personalien auf und schauten, ob ein Patient oder eine Patientin mit einer entsprechenden Adresse im System ist. Zu Beginn konnten wir zahlreiche Familien zusammenführen, das waren gute Momente für alle Beteiligten. Wir fragten in der Abteilung nach, ob ein Besuch möglich sei, und begleiteten die Familien ans Krankenbett. Ich bemühte mich dann jeweils auch um ein kurzes Arztgespräch. Der erste Besuch war für viele Angehörige ein Schock. Aber es war eindrücklich zu sehen, wie Menschen am Krankenbett wachsen.

Manche Opfer konnten mehrere Tage nicht identifiziert werden.

Es war für die Pflegenden enorm belastend, Menschen nur noch über eine Nummer erfassen zu können. Auch theologisch ist das ein brisanter Moment. Nicht umsonst heisst es in der Bibel bei Jesaja 43,1: «Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.» Menschen ohne Namen zu behandeln unterschied diesen Einsatz von anderen.

Sehen Sie weitere Unterschiede zu anderen Kriseneinsätzen?

Brandverletzte gibt es im Unispital häufig. Und auch in Krisen funktioniert das Spital sehr gut. Nie war die Lage chaotisch, immer blieb es ru-

hig und professionell. Das tiefe Alter der Brandopfer löste bei vielen Mitarbeitenden aber eine besondere Betroffenheit aus. Viele haben selbst Kinder, so wie ich auch. Andere sind Auszubildende oder stehen am Berufsanfang und sind im gleichen Alter. Ein Pfleger sagte, er habe selbst noch eine Woche zuvor in einem Club gefeiert. Nun stehe er am Krankenbett eines jungen Menschen ohne Namen. Hinzu kam die Verzweiflung der Angehörigen auf der Suche nach ihren Kindern.

Was kann man Eltern in so einer Situation sagen?

Dass man da ist und da bleibt. Zuhört, auch wenn man in einem solchen Moment keine Antworten hat. Das Care-Team bat die Angehörigen, Merkmale zu schildern, etwa Bilder von Tattoos zu zeigen, die wir dann an die Abteilungen weiterleiteten. Als wir die Eltern später um DNA-Proben bitten konnten, war das hilfreich. Mir gingen die schreienden, verzweifelten Eltern sehr nahe. Viele riefen auf einer Hotline an, die wir Seelsorger mitbedienten. Ich telefonierte stundenlang und bat irgendwann auch einen Kollegen um ein Entlastungsgespräch.

Mittlerweile ist es ruhiger geworden, viele Patientinnen und Patienten wurden verlegt. Wie hat sich Ihre Arbeit verändert?

Es sind noch sechs Brandopfer hier, ihre Familien werden weiter betreut. So wurden wir von Angehörigen gebeten, in schwierigen Situationen bei ihnen zu sein, etwa wenn einem Patienten die Nachricht überbracht wird, dass er Freunde verloren hat. Gleichzeitig kümmern wir uns weiterhin um alle anderen Patienten im Spital. Und nun vermehrt um die Mitarbeitenden.

Erhalten Sie mehr Anfragen vom Personal als sonst?

Definitiv. Es geht oft um Psychoedukation, zu erklären, dass gewisse Gefühle nach solchen Krisen normal sind, etwa Reizbarkeit oder das Gefühl, verletzlicher zu sein. Wichtig ist dann Selbstfürsorge: einen Spaziergang machen, Ruhe finden. Das Abschalten fällt vielen enorm schwer,

«Für Betroffene zählt vor allem, die Solidarität zu spüren, wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum.»

das merke ich selbst. Das Ziel ist, nach und nach wieder in einen normalen Alltag zu finden.

Wie ist die Stimmung im Spital?

Besonders. Im ganzen Haus spüre ich eine grosse Freundlichkeit und gegenseitige Fürsorge. Auch ausserhalb der Klinik ist die Solidarität gross. Seelsorgende aus anderen Spitälern boten Hilfe an, erkundigten sich, wie es uns geht. Hätte die Krise angedauert, hätten wir das auch in Anspruch genommen. Auch mit den Kolleginnen im Kinderspital war ich im Austausch.

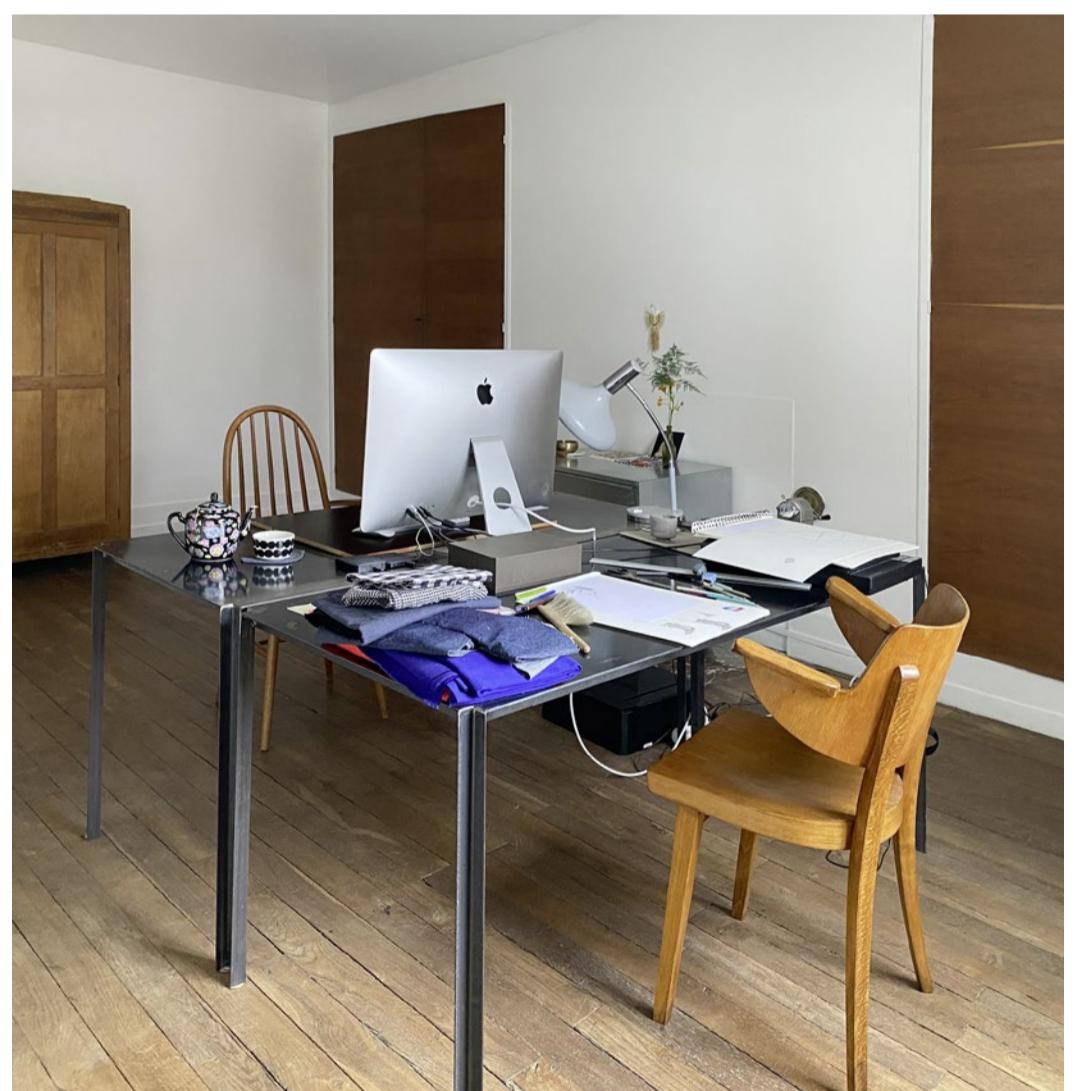
Der Umgang mit Trauernden ist ein wesentlicher Teil Ihrer Arbeit. Inwiefern ist ein nationaler Trauertag wichtig für die Familien und Freunde der Opfer oder gar für das ganze Land?

Für die direkt Betroffenen zählt vor allem, die Solidarität zu spüren und wahrgenommen zu werden. Trauer erhält in unserer Gesellschaft kaum Raum. Viele Arbeitgeber erwarten, dass man nach einem Trauerfall am Tag nach der Beerdigung wieder im Büro erscheint. Der Mensch braucht aber Zäsuren, man kann nicht einfach immer weitermachen wie zuvor. Und bei diesen Zäsuren spielt die Kirche eine wichtige Rolle.

Was kann sie beitragen?

Wir sind fähig, Übergänge zu gestalten, einen Ausdruck für Trauer zu finden. Das ist ein grosser Schatz, eine entscheidende Ressource, und das müssen wir in solchen Momenten leben. Wenn einem der Boden unter den Füßen wegbricht und das Kohärenzgefühl verloren geht, dann geht es darum, wieder Halt zu finden. Stille, das Anzünden einer Kerze, das Sprechen eines Gebets – das ist in solchen Momenten etwas Kostbares. Interview: Cornelia Krause

DOSSIER: Schreibtisch



Zeige mir deinen Schreibtisch, und ich sage dir, wer du bist: Finden Sie heraus, welche der vier Personen, die in diesem Dossier porträtiert werden, an welchem Tisch arbeitet?

Wo das Leben seine Geschichten schreibt

Am Schreibtisch finden die Öffentlichkeit und die Intimität zusammen: Politische Reden und literarische Würfe entstehen hier ebenso wie Liebesbriefe und Tagebucheinträge. Vier Personen sagen, warum der Schreibtisch für sie mehr ist als ein Möbelstück, an dem sich gut arbeiten lässt. Dabei zeigt sich, dass der Tisch stets auch viel über den Menschen erzählt, der an ihm sitzt.



Jeder Tisch hat seine Geschichte und seine Funktion: Pfarrer Simon Becker.



Am Schreibtisch wirkt eine geheimnisvolle Kraft: Illustratorin Corinna Staffe.



Die Dichtermusik ging mit den neuen Geräten verloren: Schriftsteller Franz Hohler.



Vor dem Schreibtisch sind alle gleich: Stadtpräsidentin Marieke Kruit.

Wenn Gedanken sich verdichten

Theologie Pfarrer Simon Becker arbeitet an drei Schreibtischen. Sie kommen aus unterschiedlichen Zeiten und dienen verschiedenen Zwecken.

«Ich habe noch nicht so lange drei Schreibtische. Das hat sich nach und nach ergeben. Mein erster ist der mittlere. Den habe ich während meines Studiums in Tübingen gebraucht erworben. In der Mitte ist die Zentrale, dort steht der Computer, alles kommt zusammen. Bei diesem in die Jahre gekommenen Holztisch ist das Funktionale im Vordergrund, nicht die Schönheit.

Den zweiten Schreibtisch habe ich damals für meine Frau Ya-Ping selbst gebaut. Sie brauchte ihn für ihre Arbeit, doch Geld für einen neuen hatten wir nicht. Da sie keine gebrauchten Möbel mag, habe ich ihr den Tisch aus Rotkernbuche gezmürt. Ich bin kein gelernter Handwerker, entsprechend schlicht ist er geraten, dafür ist er stabil.

Der selbst gebaute Tisch
Inzwischen hat meine Frau einen neuen Schreibtisch. Trotzdem wollte ich den selbst gebauten Tisch behalten, weil er ein Stück Geschichte für mich ist. Darauf lege ich vor allem Materialien aus dem Pfarramt ab. Etwa die Mappen der Konfirmanden bis zum nächsten Unterricht, eine Predigt, die ich noch als Audiodatei einsprechen will, oder den theologischen Kommentar zur Liturgie des nächsten Gottesdienstes.

In meinem Pfarrhaus habe ich ein grosses Arbeitszimmer und den Platz, noch einen dritten Schreibtisch aufzustellen. Ich arbeite wieder an einem Buch. Alles, was ich dafür brauche, liegt auf diesem funktionalen Büromöbel, das Stil der 1960er-Jahre gebaut ist.

Den Tisch für das Bücherschreiben habe ich von einem Pfarrkollegen übernommen. Zurzeit liegt dort fast nur literarisches Material zum Thema «Gewissen», darum geht es in meinem neuen Buch, das ich schreibe. Daneben ein Heftchen, in das ich

meine Notizen aus dem Gelesenen aufzeichne. Als jemand, der viel Zeit am Schreibtisch verbringt, habe ich Massnahmen getroffen, um Rückenschmerzen vorzubeugen. Ich wechsle zum Beispiel den Stuhl, manchmal stehe ich auch.

Natürlich unterbrechen Anfragen und Aufgaben aus dem Pfarramt regelmässig meine Schreibtischarbeit. Das ist auch gut so. Ich stehe dann regelmässig auf und komme auch einmal aus dem Haus.

Ein Möbel ist wie ein Spiegel
Ich besitze ausschliesslich gebrauchte Schreibtische, weil ich mein Geld lieber in andere Dinge investiert habe, etwa in die Gesamtausgabe des

«Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen.»

Simon Becker
Pfarrer

Philosophen Martin Heidegger. Zudem bringen Schreibtische, an denen auch schon andere studiert und geschrieben haben, ihre eigenen Geschichten mit. Das entspricht meinem Gemüt. Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen, dem, was dauerhaft bleibt. In gewisser Weise spiegelt sich das in meinen etwas massiven, hölzernen Schreibtischen wider.

Blicke ich aus dem Fenster, bleiben meine Augen oft am Ort Seewis in der Ferne hängen. Meine Schreibtische sind das Umfeld, wo sich Gedanken verdichten, zu etwas Neuem werden: zu einer Predigt, einem Buch oder auch nur zu einer Notiz.»

Aufgezeichnet: Constanze Broelmann

Während Stunden im Schwebezustand

Illustration Corinna Staffe taucht an ihrem Arbeitstisch in andere Welten und erlebt Momente des Staunens und der tiefsten Zufriedenheit.

«Zwei aneinandergestellte Metalltische. Auf dem einen ein Computer, auf dem anderen ein Skizzenbuch, Stifte und eine Kurbelspitzmaschine. Was nüchtern aussieht, ist für mich ein Ort tiefsten Glücks.

Hier entstehen, meistens am Computer, meine Collagen für Zeitungen und Magazine, hier zeichne ich von Hand meine eigenen Projekte. Oft laufe ich hin und her, sitze mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Tisches, skizziere, zeichne und scanne Bilder.

Vom Stress in absolute Ruhe

Der Weg zum Glück beginnt manchmal mit Stress, vor allem bei neuen Kunden. Immer wieder fürchte ich dann, mir könnte nichts einfallen, dabei ist das noch nie passiert.

Trotzdem ist der Anfang manchmal ein Knorz. Ich fluche, bin gereizt, in solchen Phasen darf mich niemand stören.

Statt aufzustehen und den Kopf auszulüften, mache ich genau das Falsche: Ich bleibe viel zu lange vor dem Computer sitzen, als wäre mein Kopf darin gefangen. Zum Glück fordert unser Hund zuverlässig einen Spaziergang ein, so dass ich oft an die frische Luft komme.

Wenn dann erste Bilder in meinem Kopf auftauchen, ist das jedes Mal ein kleiner Moment des Staunens. Wow, es kommt etwas! Ruhe breitet sich in mir aus, ich beginne zu arbeiten. Auch nach 25 Jahren als Illustratorin ist das jedes Mal ein grosses Glück. Wegen dieses Moments liebe ich meinen Beruf. Ich arbeite gern allein, ganz für mich an meinem Tisch. Kreiere Werke, die später in die Welt hinaus zu den Menschen gehen.

Im eigenen Film
Ich fühle mich dann wie eine Regisseurin in einem Theater, die Szenen entwickelt. Nichts kann mich in diesem Moment ablenken, nie blicke ich auf mein Handy, oft staune ich, wie viel Zeit vergangen ist, wenn ich mal auf die Uhr schaue.

Den Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das. Gehe ich nach dem Abendessen in mein Atelier, um aufzuräumen, setze ich mich oft nochmals an den Tisch. Eine geheimnisvolle Kraft zieht mich an. Aufgezeichnet: Anouk Holthuizen

mals für das grosse Atelier in Lyon, nach unserem Wegzug aus Basel.

In unserer letzten Wohnung gab es nur Platz für einen, der andere musste in der Garage ausharren. Die Enge schmälerte die Freude an meiner Arbeit. Seit wir vor anderthalb Jahren in das grosse alte Haus hier aufs Land zogen, schlägt mein kreatives Herz wieder viel stärker. Ein Tisch steht nie für sich allein. Die Umgebung trägt mit. Hier gibt es Raum und Luft, durchs Fenster sehe ich auf einen Kanal, Schiffe ziehen vorbei. Ich fühle mich wieder äusserst inspiriert.

An meinen Tischen verliere ich mich in anderen Welten. Ich verbringe viel Zeit mit der Recherche nach

«Diesen Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das.»

Corinna Staffe
Illustratorin

Bildern in meiner grossen Fotobibliothek, erfinde Kontexte, sichtete Texturen und füge sie zusammen.

Ein eigenen Film
Ich fühlte mich dann wie eine Regisseurin in einem Theater, die Szenen entwickelt. Nichts kann mich in diesem Moment ablenken, nie blicke ich auf mein Handy, oft staune ich, wie viel Zeit vergangen ist, wenn ich mal auf die Uhr schaue.

Den Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das. Gehe ich nach dem Abendessen in mein Atelier, um aufzuräumen, setze ich mich oft nochmals an den Tisch. Eine geheimnisvolle Kraft zieht mich an. Aufgezeichnet: Anouk Holthuizen

Aus dem Möbel wurde ein Arbeitskollege

Literatur Der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler arbeitet seit Jahren am selben Platz am selben Schreibtisch. So entstand eine Beziehung.

«Er ist eigentlich ein Unding, das wahrscheinlich einst als Esstisch gebraucht wurde. Ein riesiges Möbel. Und er hat keine Schubladen. Meine Frau hat ihn 1968 mitgebracht, als wir heirateten. Er kam aus ihrer Familie und wurde da nicht mehr gebraucht. Für mich war sofort klar, dass das ein Schreibtisch ist.

Es hat genug Platz auf ihm. Ich kann die Dinge ein bisschen auf die Seite tun, ich kann mir ein Zentrum schaffen, wo ich daran arbeite. Und er strahlt einen gewissen Reichtum aus. Vom Dichter Ernst Jandl gibt es einen sehr schönen Spruch: «Mein Schreibtisch ist gedeckt für alle.» Das hat mir immer gut gefallen, weil mein ursprünglich mal ein Esstisch war. Und die Vorstellung, dass ein Tisch auch mit Worten gedeckt werden kann. Für mich gehören Geschichten zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen. Das können, glaube ich, alle bestätigen, die mit Kindern zu tun haben.

Sich gleich selbst abgeräumt
Und doch habe ich eigentlich immer alle Geräte gern bekommen. Die elek-

«Eigentlich ist er ein Unding, das früher wohl ein Esstisch war.»

Franz Hohler
Autor

trische Schreibtischmaschine, dann den Computer, den ersten Laptop und nun nach zwölf Jahren den neuen mit einem zusätzlichen Monitor, auf Aranthen der Physiotherapeutin und meiner Mitarbeiterin.

Ganz abgeräumt habe ich meinen Schreibtisch nie. Doch das Unding hat sich einmal selbst gelehrt. Die Tischplatte ist gebrochen unter zu grossem Gewicht. Alles lag am Boden, und was nicht da lag, musste ich wegnehmen, damit der Schreiner den Tisch flicken und dann verstärken konnte. Das war vor ein paar Jahren. Ich nahm mir vor, etwas weniger auf dem Schreibtisch zu haben. Ich konnte es nicht einhalten. Aufgezeichnet: Marius Schären

Die private Insel ist eigentlich immer leer

Politik Marieke Kruit ist die erste Stadtpräsidentin von Bern. Ihr Schreibtisch ist wenig spektakulär. Dafür ist es die Aussicht, wenn sie daran sitzt.

«Mein Schreibtisch an sich ist ziemlich langweilig: ein funktionales Büromöbel. Genau das gleiche Modell haben auch viele Mitarbeitende der Berner Stadtverwaltung. Jedenfalls zeigte sich meine Schwiegermutter bei einem Besuch ganz verwundert,

als ich nach den Wahlen zum ersten Mal in mein neues Büro kam, stand der Schreibtisch noch nicht vorn am Fenster. Ich erinnere mich an diesen Moment, weil ich neben grosser Vorfreude auch die Verantwortung spürte, die mein Amt mit sich bringt.

Ein ganz besonderer Ball
Mein Schreibtisch ist praktisch leer. Die Digitalisierung der Verwaltung hat Ordner und Papiere nach und nach zum Verschwinden gebracht. Mir kommt das entgegen. Ich mag

«Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, hätte ich den falschen Job.»

Marieke Kruit
Stadtpräsidentin von Bern

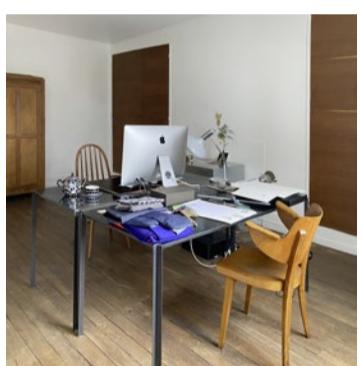
keine überstulpen Räume oder Flächen. Ich brauche Luft und Platz um mich herum.

Auf meinem Schreibtisch steht normalerweise eine Fotografie meines Patenkindes. Doch als der Fotograf kam, habe ich sie weggeräumt und in einer Schublade versorgt.

Mein Schreibtisch ist die einzige wirklich private Insel hier im Büro. Familienfotos müssen nicht alle stehen. Einige wenige lieb gewonnene Dinge habe ich auf dem Sideboard hinter dem Schreibtisch aufgestellt: einen Ball der Fussballeuropameisterschaft der Frauen, ein für mich angefertigtes Strassenchild oder ein grafisches Fanbuch über Bern. Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



Fotos: Roland Tännler



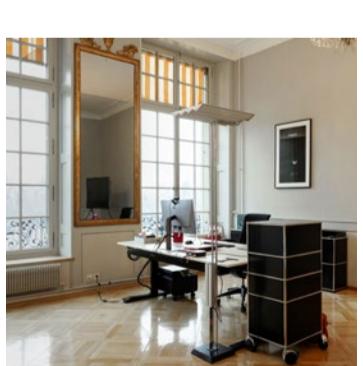
Fotos: Roland Tännler



Fotos: Corinna Staffe



Fotos: Roland Tännler



Fotos: Roland Tännler



Ein Ort der stillen Produktivität: Historiker Achim Landwehr über den Schreibtisch.

Foto: Roland Tännler

«Die grosse Welt auf einer kleinen Fläche»

Ein Möbelstück zum Schreiben benötigten jene, die in der Welt das Sagen hatten, lange nicht. Der Historiker Achim Landwehr erklärt, wann und warum sich der Schreibtisch auch zu einem Machtssymbol entwickelte.

Fast alle haben einen Schreibtisch, manche blühen daran auf, andere meiden ihn. Wie ist es bei Ihnen?

Achim Landwehr: Ich habe mehrere Schreibtische, und ich arbeite sehr gern daran. Der Schreibtisch ist für mich ein Ort der hohen Konzentration und stillen Produktivität. Und ein faszinierendes Möbel, denn an Schreibtischen kommen das ganz Große, Weltbewegende und das Private, ganz Kleine zusammen. Wenn ich selber allzu viel Zeit verbringe am Schreibtisch, dann spüre ich irgendwann das Bedürfnis, ihn zu verlassen und mich zu bewegen.

Wann kamen in Europa die ersten Schreibtische auf?

Bereits die Klöster des frühen Mittelalters waren Orte einer ausgeprägten Schriftkultur. Kopisten schrieben Bücher ab, Mönche verfassten theologische Abhandlungen, Lieder und Gebete. Der klassische klösterliche Schreibtisch war das Pult mit schräger Arbeitsfläche, und geschrieben wurde auf Pergament. Es wurde aus geschabter Tierhaut gefertigt und war somit ein sehr beständiges, aber auch aufwendig herzustellendes und teures Material.

An den Herrscherhöfen des Mittelalters hingegen wurde vermutlich weniger geschrieben.

Das ist richtig. Könige, Herzöge und andere regierende Fürsten waren damals Wanderherrscher. Um zu regieren, war persönliche Präsenz

bei den örtlichen Verwaltern nötig. Ausserhalb der Klöster konnten damals die meisten Leute noch nicht schreiben, auch die Adligen nicht. Verträge und andere Vereinbarungen wurden mit Handschlag oder Eid besiegelt. Ein Schriftstück wurde nur selten angefertigt, etwa bei Schenkungen. Als Unterlage diente dem Schreiber eine einfache Platte, die sich leicht wieder im Reisegepäck verstauen liess. Die Beine kamen erst hinzu, als Regieren eine stationäre Angelegenheit wurde.

Wie wurde der Schreibtisch zum unverzichtbaren Möbel?

Im Hochmittelalter entwickelten sich die Städte als Zentren des Handwerks, des Handels und der Kultur. Wer in grossem Stil Handel treibt, kommt nicht darum herum, über seine Geschäfte Buch zu führen. Dazu braucht es nun den Schreibtisch. Wichtig wurde er auch im Bankgewerbe, das in den norditalienischen Stadtstaaten aufblühte und im frühen 16. Jahrhundert dann nördlich der Alpen ebenso Fuß fassen konnte. In Augsburg war der Grossbankier Jakob Fugger ein ausgesprochener Schreibtischarbeiter.

Und irgendwann entdeckte man auch an den Herrscherhöfen die Vorteile des Schreibtisches.

Ja, denn ab der Frühen Neuzeit wurde die Welt grösser. Fremde Erdteile wurden entdeckt und in Besitz genommen, Kolonialreiche entstan-

den. Philipp II. von Spanien etwa oder Ludwig XIV. von Frankreich geboten über riesige Reiche mit Gebieten in Übersee. Dasselbe galt für die englischen Könige. Diese Herrscher konnten gar nicht mehr in die Welt hinausgehen, um zu regieren. Stattdessen kam die Welt zu ihnen auf den Schreibtisch.

Waren diese mächtigen Herrscher tatsächlich Schreibtischmenschen?

Achim Landwehr, 57

Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Rechtswissenschaft habilitierte Achim Landwehr 2005 mit einer Arbeit zur Kulturgeschichte Venedigs in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsschwerpunkt ist die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Landwehr ist an der Universität Konstanz Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit.

Ja, das waren sie, zum Teil sogar in sehr hohem Mass. Auf Gemälden sieht man sie aber nie am Schreibtisch, das wirkt weder königlich, heilatisch noch attraktiv.

Ein Schreibtisch kann aber auch sehr eindrücklich wirken.

Das ist richtig. Manche Schreibtische in Chefetagen oder Präsidialbüros bekamen in der Moderne ein gewollt wuchtiges und Ehrfurcht ge-

bietendes Design: Der Schreibtisch soll als Ort erkennbar sein, wo Entscheidungen von grosser Tragweite gefällt werden.

Zugleich kann für jemanden der Schreibtisch auch ein sehr persönlicher, beinahe intimer Ort sein.

Ins Private sickerte der Schreibtisch eher spät ein, mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Kultur mit hohem Alphabetisierungsgrad, also ab dem 17. und so richtig mit der Aufklärung ab dem 18. Jahrhundert. Nun stand auch Papier als günstiges Schreibmaterial ausreichend zur Verfügung. Wer schreiben konnte, wollte sich mitteilen, in Briefen, Tagebüchern oder Geschichten. Dabei bildete sich der bürgerliche Schriftstellerberuf heraus. Nun war der Schreibtisch nicht mehr ausschliesslich der Schauplatz weltbewegender Herrschertaten, sondern intimer Rückzugsort für kreative Momente und Hort des sehr Persönlichen.

Ranken sich um berühmte Schreibtische auch besondere Geschichten?

Da gäbe es einiges zu erzählen. Ein Beispiel ist der Schreibtisch von Friedrich Schiller. Als Deutschland während des Zweiten Weltkriegs von den Alliierten bombardiert wurde, sorgten sich die Nationalsozialisten unter anderem auch um den Schreibtisch von Friedrich Schiller. Deshalb mussten fachkundige Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald eine Kopie herstellen, die dann statt des Originals im Museum in Weimar ausgestellt wurde. So kam es, dass heute zwei identische Schiller-Schreibtische existieren.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie den Begriff des «Schreibtischtäters» hören?

Zunächst nichts Gutes. Ein Täter ist ja ein Krimineller, ein Verbrecher. Ein typisches Beispiel ist Adolf Eichmann, der als SS-Offizier im Dritten Reich massgeblich für die Organisation des Holocaust verantwortlich war. Er plante diese unvorstellbaren Verbrechen sehr gewissenhaft an seinem Schreibtisch, und später versuchte er sich im Prozess in Israel damit zu rechtfertigen, dass er doch immer nur auf höheren Befehl Verwaltungsarbeit geleistet und sich nie persönlich die Hände schmutzig gemacht habe.

Und daneben gibt es auch noch unzählige positive Beispiele.

Natürlich. All die Frauen und Männer, die mit ihrer Fantasie und ihrer Erfindungsgabe, ihrem Fleiss und ihrer Genialität an ihren Schreibtischen Grosses erschaffen und ihre Zeit literarisch, musikalisch, wissenschaftlich und theologisch beeinflusst haben. Albert Einstein etwa war kein Experimentalphysiker, er drang am Schreibtisch in neue Bereiche der Physik vor. Auch die Reformation wurde ein gutes Stück weit am Schreibtisch ausformuliert und vorangetrieben.

Vor dem Schreibtisch von Marie Curie oder Ludwig van Beethoven geraten viele Menschen in andächtige Stimmung. Der Schreibtisch als Hochaltar geistigen Schaffens?

Wie genau ist ein epochales geistiges Werk entstanden? Wir wissen es nicht und möchten es doch gern irgendwie fassen. Um diese Vorstellung ins Bild zu setzen, eignet sich der Schreibtisch besonders gut. Wir sehen die Tischplatte und wissen, dass darauf diese wissenschaftliche Erkenntnis ausformuliert wurde, hier diese grossartige Sinfonie entstand: auf dieser Schreibfläche und den 50 Zentimetern zwischen ihr und dem menschlichen Kopf.

Interview: Hans Herrmann

Ein offenes Ohr in schwieriger Zeit

Beratung Zahlreiche Telefonate, die Zeit drängt, denn eine Familie ist ohne Unterkunft. Karin Roth vom Heks-Beratungsschalter in Chur hilft Menschen in unterschiedlichen Situationen mit viel Engagement und Herzblut.

«Gerade versuche ich einer Familie zu helfen, die nicht weiß, wo sie ab Freitag wohnen kann», erzählt Karin Roth. «Zehn Telefonate habe ich bereits geführt, um kurzfristig eine Unterkunft für die Familie zu finden.» Für die Standortverantwortliche des Heks-Beratungsschalters in Chur ist ihre Aufgabe mehr als nur ein Job. «Ich fiebere bei einigen Ratsuchenden regelrecht mit.»

Seit April 2024 können Menschen mittwochs und donnerstags in den Kulturpunkt in Chur kommen und werden von Karin Roth und ihrem Team beraten. Hilfe beim Ausfüllen von Formularen, Unterstützung bei der Job- oder Wohnungssuche oder auch ein offenes Ohr. Tee und Guetzli bieten Roth und ihr Team. An den

«Ich fiebere bei manchen Ratsuchenden regelrecht mit.»

Kathrin Roth
Leiterin Heks-Beratungsschalter

Beratungstage sind sie jeweils zweit. Die Hauptamtlichen können auf einen Pool von 15 Freiwilligen aus verschiedenen Ländern zählen. «Sie dolmetschen zum Beispiel. Denn eine Beratung durch Landsleute ist ein grosses Plus», sagt Roth.

Keine Anmeldung nötig
Die Angebote vom Heks-Beratungsschalter sind offen für jede Person und bewusst niederschwellig: «Es braucht keine Anmeldung», sagt Sozialpädagogin Karin Roth.

Wer in den 2,5 Stunden am Nachmittag den Schalter aufsucht, ist jedes Mal eine Überraschung. «Wir sind ein zusätzliches Beratungsangebot und arbeiten eng mit andern



Spannend wie Detektivarbeit: Karin Roth bei der Arbeit. Foto: Riccardo Götz

Stellen zusammen oder triagieren, wo es Sinn macht», sagt Roth.

Sei jedoch ein Asylantrag mehrfach abgelehnt worden, so bringe es nichts, sich falsche Hoffnungen zu machen, sagt Roth. «Wir versuchen dann, den Ratsuchenden menschlich mit einem freundlichen Abschiedsgespräch zu begegnen.»

Daher wird auf der Beratungsstelle auch anders als auf einem Amt eine Du-Kultur gelebt. Und immer wie-

der muss das Beratungsteam auch zur Geduld mahnen: «Manche Menschen, die in die reiche Schweiz kommen, denken, dass sie sofort Geld verdienen können. Aber das ist nicht so», sagt Roth. Vielmehr stehe erst einmal das Erlernen der deutschen Sprache an, um dann ein gutes Jobangebot zu erhalten.

Jetzt im Winter kommen auch viele Gipser und Maurer via RAV zur Beratung. Mit der Abschaffung des

Saisonnerstatuts 2002 muss die Arbeitsvermittlung einspringen, da die Baufirmen den Handwerkern zum Winter oft kündigen. «Fehlende Tagesstrukturen können Alkoholismus verstärken und dadurch auch vermehrt zu Gewalt in den Familien führen», weiß Karin Roth. Immer versucht sich das Heks-Team daher ein umfassendes Bild von der Situation der Ratsuchenden zu machen und Wege zum Erleichtern des Lebens aufzuzeigen. «Kürzlich nahm jemand das Angebot zum gemeinsamen Essen und Kochen an. Später sagte er, dass er sich lange nicht mehr so unbeschwert gefühlt habe.»

Die gemeinsamen Essen sind Angebote aus dem Winterprogramm des Heks Neue Gärten Chur. Ein Projekt, das die Sozialpädagogin und gelernte Gärtnerin ausserdem leitet. Hier jäten und pflanzen im Sommer 20 Personen aus 15 Ländern miteinander. Es geht um Gemeinschaft und Austausch: «Wenn alle Blattläuse haben, haben wir sofort ein gemeinsames Thema», sagt Roth und lacht.

Weiter Horizont für alle
Als passionierte Köchin und Bäckerin schätzt Karin Roth die Kulinarik anderer Kulturen: «Davon können wir Schweizerinnen und Schweizer lernen, wie wir auch noch besser kochen können.»

Ihr ist es ein wichtiges Anliegen, aufzeigen zu können, dass die Begegnung mit Menschen aus anderen Ländern nicht bloss eine Belastung darstellt, sondern den eigenen Horizont erweitern kann.

Abends trifft sich die Garten-Crew zum Essen. Malik hat pakistanisch gekocht. Es wird gegessen und viel gelacht. Die unbeschwerete Gemeinschaft vertreibt jetzt die Sorgen des Alltags. Constanze Broelemann

Beratung in Chur

Der Heks-Beratungsschalter Graubünden ist ein kostenloses Angebot des Heks in Chur. Menschen erhalten in den Räumen des Kulturpunkts niederschwellige Beratung und Informationen zu Alltagsfragen, zur beruflichen und sozialen Integration, Unterstützung bei administrativen Arbeiten sowie Zugang zu Computer und Drucker. Finanziert wird das Angebot vom Kanton Graubünden (Fachstelle Integration) im Rahmen des kantonalen Integrationsprogramms (KIP 3).

Mittwoch, 13.30–16 Uhr, Donnerstag, 16.30–19 Uhr, Planaterrastrasse 11, Chur. beratungsschalter-gr@heks.ch

Dana Grigorcea



Das Leben, die Anmut und das bare Elend

Den Komfort habe ich stets geschätzt, deshalb bin ich Schriftstellerin geworden. Die Realität in Worte zu fassen, gibt mir das Gefühl von einem Komfort, und überhaupt liest sich die Literatur in bequemer Haltung, eine duftende Teetasse in Reichweite. Auf Lesereise schätze ich schöne Hotels, und ich erinnere mich an das Hotel im indischen Varanasi, unweit des Alice-Boner-Hauses, direkt am Ganges: hell und geräumig, mein Zimmer gar zweiteilig.

Die Stadt war überschwemmt, wir hatten das Hotel über Dachterrasse erreicht, auf denen farbige Wäsche hing. In der Nacht weckte mich ein Tropfen aus dem Flügelventilator. Ich zog den Hausmantel an, um mich bei der Rezeption zu beschweren, trat aber im Flur auf jemanden – und als ich Licht machte, sah ich am Boden die Hotelangestellten schlafen, in ihrer Arbeitskleidung. Ich ging zurück ins Zimmer und schaltete den Ventilator aus. Es wurde stickig, also öffnete ich das Doppelfenster. Da klangen Stimmen zu mir herauf, unter meinem Fenster sass drei junge Männer auf einem Tisch und unterhielten sich heiter. An der Schwelle zum Traum meinte ich, sie zu kennen. Am Morgen gingen die Leute durch das Wasser, als wäre es gar nicht da – sie lenkten die Fahrräder hindurch, manch kleinem Schüler in Uniform reichte das Wasser bis unter die Achseln. Auf einem Tisch sass ein Barbier, vor sich im Wasser sein Kunde. Nach jedem Strich wurde das Rasiermesser im Wasser gespült, wobei der Schaum kurz am Hosenbein des Kunden haften blieb.

Frühstück bekam ich auf der Dachterrasse, ich schaute von der zerknitterten Uniform des Servierjungen weg, hin zu einem Affen, der eine Bananenschale auf meinem Tisch anpeilte. Ich nahm an einer Stadtführung teil, in Flip-Flops, und besah dieses enge Aneinander aus Leben, Anmut undbarem Elend. Abends fand meine Lesung auf einer Dachterrasse statt, ich wurde von einem Industriescheinwerfer angeleuchtet und sah nichts mehr. Mein tiefes Mitgefühl mit dem Buchhändler, der kommen wollte – dessen Buchhandlung aber, wie ich hörte, unter Wasser stand. «Die Buchhandlung ist unter Wasser», rief es aus dem Dunkeln, «aber ich bin da, mit allen Büchern.» Um uns grosse Heiterkeit.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Ist ChatGPT ein besserer Partner als ich?

Meine Partnerin hat sich in letzter Zeit verändert. Sie ist oft am Computer, fasziniert von den Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz. Kürzlich hatten wir Streit. Sie sagte, dass sie sich von ChatGPT besser verstanden fühle als von mir. Sie ging in ihr Büro, schloss die Tür und drehte den Schlüssel. Ich blieb ratlos und etwas eifersüchtig zurück. Wie soll ich mich verhalten?

Die künstliche Intelligenz verändert unseren Alltag rasant. Bereits wenden sich viele Menschen mit Lebensfragen an Chatbots – vermutlich ohne sich bewusst zu sein, dass sie Unternehmen damit viel über sich preisgeben, denn diese speichern die Daten. Tatsächlich kann eine KI wie ChatGPT helfen, eine Situation zu klären, sich der eigenen Position bewusster werden und Sicherheit zu gewinnen. KI kann auch für die Paarbeziehung eine Chance sein, denn sie gibt vermittelnde, konstruktive Tipps. Man sollte sich allerdings bewusst sein, dass ChatGPT nicht «recht» hat, sondern wie ein Echoraum für die eigenen Gefühle wirkt. Wenn Ihre Partnerin die Beziehungssituation mit ChatGPT bespricht, validiert der Bot alles, was sie sagt, er ist keine neutrale Person. Ihre Partnerin fühlt sich daher im Moment des Streits ver-

standen von ChatGPT, obwohl die Argumente der KI nicht auf Empathie beruhen, sondern auf Wahrscheinlichkeiten und Informationen aus dem Internet. Dennoch wirkt diese Form von Kommunikation mitfühlend und ist daher äusserst attraktiv, um unangenehmen Gefühlen und Gesprächen in Konfliktsituationen zu entkommen. Der «Austausch» fühlt sich nährend an. Demgegenüber ist die Auseinandersetzung mit einem menschlichen Gegenüber anstrengender, konfrontativer, sie ist nicht vom Algorithmus weichgespült. Deshalb ist es wichtig, dass Sie darüber das Gespräch mit Ihrer Partnerin suchen, sich ins Spiel bringen. Formulieren Sie Ihre Beobachtungen, erzählen Sie ihr, wie Sie sich fühlen, wenn ChatGPT aus ihrer Sicht wichtiger ist als Sie. Fragen Sie nach, was Ihre Partnerin bewegt. Zeigen Sie Ihrer

Partnerin, was Ihnen die Zeit mit ihr bedeutet. Führen Sie lustvoll Auseinandersetzungen miteinander und finden Sie einen Umgang mit den Unterschiedlichkeiten, welche im echten Leben einfach dazugehören.



Salome Roesch,
Paarberatung
im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.» Lebensfragen, Preyerstrasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Die Kirche setzt sich für die SRG ein

Politik Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) lehnt die «Halbierungsinitiative» ab. Er sieht die durch Gebühren finanzierte SRG als Bollwerk gegen Fake News.

Mitte Januar stellte das Ja-Komitee der SRG-Gebührenenkungsinitiative «200 Franken sind genug!» in Bern seine Argumente vor. Damit ist der Abstimmungskampf so richtig lanciert. Eine Umsetzung der Initiative, über welche das schweizerische Stimmvolk am kommenden 8. März entscheiden muss, würde die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), die ohnehin sparen muss, empfindlich treffen.

Die SRG müsste ihr Budget von etwas mehr als 1,5 Milliarden Franken jährlich auf rund 850 Millionen kürzen. Ob bei einem Kahlschlag zuerst in der Sparte Religion und Kultur gespart würde, will die SRG auf Anfrage nicht sagen.

Mediensprecherin Gianna Blum sagt nur: «Bei einem Ja müssten Parlament und Bundesrat die gesetzlichen Grundlagen an den deutlich tieferen Finanzrahmen anpassen.» Welche Angebote und Programme

noch möglich wären, hänge direkt davon ab und lasse sich deshalb zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschliessend beurteilen. Blum betont aber, dass eine solche Budgetreduktion für die SRG in nahezu allen Bereichen «drastische Folgen hätte» und es dabei keine Tabus geben dürfe.

Das Sparen hat begonnen

Pfarrerin Andrea Aebi ist Radio- und Fernsehbeauftragte bei den Reformierten Medien, welche durch Beiträge der Kantonalkirchen finanziert werden. Sie arbeitet mit dem Deutschschweizer SRF bei Planung und Produktion von Gottesdiensten, Radiopredigten und dem «Wort zum Sonntag» zusammen.

Die Reformierten Medien sind Kooperationspartner des Senders, Finanzen und Produktionsmittel stellt SRF zur Verfügung. «Wie viel Geld in Zukunft für religiöse Formate übrig bleibt, können deshalb nicht



Olivia Röllin, Moderatorin der «Sternstunde Religion».

Foto: SRF/Oscar Alessio

wir entscheiden», sagt Aebi. Sie verweist darauf, dass der Sparprozess schon seit den rund zehn Jahren laufe, in denen sie für die Reformierten Medien arbeite. Fakt sei jedoch, dass «eine Studioproduktion wie die Radiopredigt wesentlich weniger Ressourcen beansprucht als die Live-Übertragung eines Gottesdienstes». Diesbezüglich bemühe man sich laufend um kostengünstige Lösungen.

Zuversichtlich stimmt Aebi mit Blick auf künftige Sparrunden, «dass sakrale Sendungen weitgehend kon-

«Für dieses Angebot lohnen sich die Gebühren.»

Stephan Jütte
Sprecher EKS

stante Einschaltquoten aufweisen und derzeit grundsätzlich zum Service public gehören». Das «Wort zum Sonntag» zählte 2025 laut SRG pro Ausstrahlung jeweils durchschnittlich 244 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, was einem Marktanteil von 28,1 Prozent entspricht.

Fokus auf die Information

Um die Debatte über den Dienst an der Öffentlichkeit geht es SVP-Nationalrat Gregor Rutz. Der Zürcher ist Mitglied des Initiativkomitees und sieht den Service public als Ergänzung zur privatwirtschaftlichen Medienwelt. Dabei müsste der Fokus der SRG unter anderem auf Informationsvermittlung liegen, findet der Politiker. Er sagt: «Und ich würde religiöse Sendungen im erweiterten Sinn durchaus in diesem Bereich ansiedeln.» Außerdem seien solche Sendungen nicht mit allzu grossen Kosten verbunden. «Sparen und kürzen müsste man eher im Unterhaltungssektor», so Rutz.

Eine drastische Kürzung der Gebühren gefährdet nach Einschätzung des Rats der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) die Qualität des Informationsauftrags. Er versteht die SRG als Bollwerk gegen Fake News. Ein gebührenfinanzierter Informationsangebot sei zentral für die Demokratie.

Hinzu käme, dass die Konsumentinnen und Konsumenten für die Gebühren, die sie aktuell bezahlen müssen, insbesondere in den Bereichen Kultur und Religion ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Angebot erhalten. «Das lohnt sich», ist EKS-Sprecher Stephan Jütte überzeugt. Stefan Welzel, Felix Reich

INSERATE

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

Ostsee-Baltikum Kreuzfahrt

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN, DANIEL MAUERHOFER UND HANSPETER SCHENK

23. JUNI – 3. JULI 2026

SKANDINAVISCHES FLAIR & BALTISCHE NATUR

- * Wunderschöne Städte entlang dieser einmaligen Route – wir starten in Helsinki und besuchen Tallinn, Stockholm, Riga, Klaipėda, Danzig, Warnemünde und Kiel, bevor wir unser Ziel Kopenhagen erreichen
- * Traum-Kreuzfahrtschiff Norwegian Sun mit feinen Restaurants, Sonnendecks, Swimmingpools und erstklassigem Programm an Bord
- * Inputs von Ruedi Josuran, Einblicke in Geschichte und Geografie mit Daniel Mauerhofer und perfekte Organisation dank Hanspeter Schenk
- * Wir geniessen Gemeinschaft, Zeit für Gespräche, Entspannung und vielseitige Landausflüge

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN, DANIEL MAUERHOFER UND HANSPETER SCHENK

23. JUNI – 3. JULI 2026

SKANDINAVISCHES FLAIR & BALTISCHE NATUR

- * Wunderschöne Städte entlang dieser einmaligen Route – wir starten in Helsinki und besuchen Tallinn, Stockholm, Riga, Klaipėda, Danzig, Warnemünde und Kiel, bevor wir unser Ziel Kopenhagen erreichen
- * Traum-Kreuzfahrtschiff Norwegian Sun mit feinen Restaurants, Sonnendecks, Swimmingpools und erstklassigem Programm an Bord
- * Inputs von Ruedi Josuran, Einblicke in Geschichte und Geografie mit Daniel Mauerhofer und perfekte Organisation dank Hanspeter Schenk
- * Wir geniessen Gemeinschaft, Zeit für Gespräche, Entspannung und vielseitige Landausflüge



HEINRICH SCHWENDENER-STIFTUNG

Stipendien für Aus- und Weiterbildung

Die Heinrich Schwendener-Stiftung ist eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Chur. Sie bewirkt die Unterstützung der Aus- und Weiterbildung junger protestantischer Bündnerinnen und Bündner, die sich in schwierigen finanziellen Verhältnissen befinden und mit der Aus- bzw. Weiterbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern können. Befinden Sie sich in einer solchen Situation? Unter www.schwendener-stiftung.ch finden Sie die nötigen Voraussetzungen, um in den Genuss eines Stipendiums dieser Stiftung zu kommen. Weiter finden Sie hier auch das Gesuchsformular und eine Übersicht der einzureichenden Unterlagen. Gesuche für das Schuljahr 2025/26 sind vollständig ausgefüllt und mit allen Beilagen per Post oder Mail einzureichen.

Bei Fragen oder Unklarheiten können Sie sich gerne bei uns melden. Wir freuen uns über Ihre Anfrage und wünschen Ihnen bereits jetzt ein spannendes Schuljahr!

Heinrich Schwendener-Stiftung
c/o RRT AG Treuhand und Revision
Poststrasse 22
7001 Chur

Tel. 081 258 46 46
office@schwendener-stiftung.ch
www.schwendener-stiftung.ch

reformierte kirche knonauer amt
aeugst affoltern bonstetten
hausen hedingen maschwanden
mettmenstetten ottenbach rifferswil
www.ref-knonaueramt.ch

Willkommen im Säulamt!
Wir suchen per 1. September 2026
eine Pfarrerin oder einen Pfarrer
70 – 100%
für Affoltern oder Ottenbach
Schwerpunkt Familie und Jugend
Bewerbung: personal@ref-knonaueramt.ch
Auskunft:
doris.habegger@ref-knonaueramt.ch,
Telefon 079 253 93 08

Alle Infos:

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

LEPRA MISSION SCHWEIZ

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.
QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

Tipps

Chor

Singend aufeinander zugehen

Der «choR interkultUR» organisiert seit Jahren unter der Leitung von Fortunat Fröhlich länderübergreifende Chorprojekte mit immer wieder neuen Chorteilnehmenden. Ab April starten die Proben für das Projekt «Wind of Change». Mit dabei sind hebräische und palästinensische Sängerinnen und Sänger aus Tel Aviv und Ost-Jerusalem. Eine gemeinsame Probeweekend findet vom 14. bis 19. August im Prättigau in St. Antonien statt. Es hat noch Plätze. rig

Infos und Anmeldung: chorinterkultur@bluewin.ch, www.chorinterkultur.com



Interkultureller Chor während Chorprojekt im Libanon.

Foto: Claudio Godenzi

Christoph Biedermann



Agenda

Treffpunkt

Frauenfrühstück

Dem Frühstück folgt ein Vortrag zum Thema «Die Stürme meines Lebens». Die Bestsellerautorin von True-Life-Thrillers erzählt ihre eigene Geschichte von Abenteuern, überwältigenden Wundern, Verlust, Verletzungen und Versöhnung. Referentin und Autorin: Damaris Kofmel.

Sa, 14. März, 8.45–11 Uhr
Comandersaal, Sennensteinstr. 28, Chur
Unkostenbeitrag: 25 Fr.
Anmeldung bis 11.3.: 0788655747,
Agnes Wäfler, awaefler@go-agnes.ch, www.frauen-zeit.ch

Pilgerstamm

Informationen zum Pilgern in Graubünden und in Europa erhalten oder den Kontakt zu andern Pilgern und Pilgerinnen pflegen, Hinweise zu Veranstaltungen und Vorträge zum Jakobsweg am monatlichen Pilgerstamm. Jeweils am ersten Montag des Monats. Leitung: Jeannette Schnider.

Mo, 2. Februar, 18 Uhr
Spiga Restaurant Steinbock, Bahnhofplatz, Chur

Kontakt: Jeannette Schnider, Passugg, 079 4307047, schnider.jeannette@hotmail.com

Chorprobe mal anders

An der Singwoche des Davos-Festivals sind alle Singbegeisterten willkommen. Ein buntes Programm bietet einen Einblick in das breite Chorrepertoire. Leitung: Joël Morand, Lea Stadelmann.

9.–14. Februar
Pauluskirche, Bahnhofstrasse 9,
Davos Platz
Reservationen: 081 413 20 66, info@davosfestival.ch, www.davosfestival.ch

Reisen

Kunstwanderungen

Das abwechslungsreiche Programm der Kunstreisen 26 ist da. Demnächst auch online. Die erste Reise führt ins mittelitalienische Orvieto in Umbrien. Leitung: Dieter Matti, Kunstparrer.

18.–28. Juni
Orvieto, Umbrien
Anmeldung: Dieter Matti, Kunstmärkte, 081 420 56 57, dieter.matti@bluewin.ch, www.kunstwanderungen.ch

Bildung

Würde der Erde

Von indigenen Gemeinschaften lernen, wie Sorge zur Erde die Basis friedlichen Miteinanders wird.

Fr, 20. Februar, 15–16 Uhr
online

Anmeldung: m-21.org/bildungsveranstaltungen, www.mission-21.org

Radio und TV

Die Priesterinnen von Ryūkyū

Auf den zu Japan gehörenden Ryūkyū-Inseln haben Frauen seit Jahrhunderten grosse spirituelle Macht. Je nach Insel tragen sie andere Namen: Tsukasa, Noro oder Yuta. Allen gemeinsam ist, dass sie geachtet und manchmal gefürchtet werden, denn ihnen werden übernatürliche Kräfte nachgesagt.

So, 1. Februar, 10.05 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Millionen für einen Konzertsaal

Es ist ein ambitioniertes Projekt: Stararchitekt Shigeru Ban soll in Alt-dorf für 45 Millionen Franken einen neuen Kammermusiksaal bauen. Aber braucht Altdorf einen solchen Saal? Woher stammt das Geld? Und kann sich ein solcher Saal im 10 000-Seelen-Ort rentieren?

Do, 5. Februar, 9.40 Uhr
SRF 1, Kulturplatz

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

– So, 1. Februar, römisch-katholischer Gottesdienst aus Bichelsee TG

– So, 8. Februar, Andrea Anker (ev.-ref.)

– So, 15. Februar, Andrea Meier (röm.-kath.)

– So, 22. Februar, Theo Pindl (christkath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 7. Februar
Predigerkirche, Zürich (ev.-ref.)

– Sa, 14. Februar
St. Maria Immaculata, Biel BE (röm.-kath.)

– Sa, 21. Februar
Sisikon UR (röm.-kath.)

– Sa, 28. Februar
Peterskirche, Basel (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2026, S. 1

Zwischen Pazifismus und politischer Realität

Falsche Sicherheiten

Vor fast genau 50 Jahren, im Dezember 1975, hatte die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Nairobi erklärt, Christinnen und Christen müssten «der Versuchung widerstehen, sich mit einem falschen Gefühl von Machtlosigkeit oder Sicherheit abzufinden. Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen.» Von diesem Geist ist in der neuen Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) «Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick» nichts mehr zu finden. Hier herrscht der Glaube, der «Schutz vor Gewalt» stehe «im Zentrum von Politik, Zivilgesellschaft und Kirche». Deshalb erhalte auch «Verteidigungsfähigkeit» ihre Berechtigung und in Verteidigung müsse investiert werden, denn sie diene «dem Schutz von Menschen, Rechten und öffentlicher Ordnung».

Diese Sichtweise wird auch in «reformiert.» als Ausdruck «politischer Realität» apostrophiert, der sich die Kirche verpflichtet weiss. Da scheint es wichtiger zu sein, «Entscheidungsträgern in Politik und Militär» Orientierung zu bieten, wie die Theologin Friederike Krippner erklärt, als darüber nachzudenken, was die Botschaft der Bergpredigt des Jesus von Nazaret für unsere Zeit bedeuten könnte. So wird, wie es in der Denkschrift heisst, christlicher Pazifismus zum blossen «Ausdruck individueller Gewissensentscheidung». Als «universal politische Ethik» lasse er sich nicht legitimieren.

Solche Äusserungen erwecken den Anschein, dass die in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und gerade auch in den evangelischen Kirchen so heftig geführte Debatte, welcher konkreten Bedeutung die Parole «Nie wieder Krieg!» zu kommt, endgültig entsorgt werden soll. Wiegen wir uns mit der freudigen Übernahme von Begriffen wie «Verteidigungsfähigkeit» nicht in falschen Sicherheiten, vor denen uns die Ökumene bereits vor einem halben Jahrhundert gewarnt hat? Kurt Seiffert, Winterthur

Die wahre Bedrohung

Es gibt eine andere Sichtweise zur Ukraine. Nicht einfach die russische, sondern auch meine, schon seit Jahren: Die Nato erweitert sich immer mehr gegen Moskau, das ist die Bedrohung. Die Russen werden nie nach Westeuropa kommen, sie sind viel zu schwach. Siehe die USA nach Venezuela, die Russen kommen ja gar nicht vorwärts. Die EU liegt völlig schräg, sie vertritt einen kleinen Teil der Welt, der Grossteil der Welt tickt völlig anders, und jetzt zum Glück auch die USA mit Trump. Ich bin ein alter, früherer Linker, seit 1968, und habe schon Ende der 80er-Jahre gegen die Nato-Osterweiterung protestiert. Wir sollten aufhören, Waffen in die Ukraine zu liefern, wir machen nur die schöne Ukraine kaputt und bilden uns ein, wir hätten das Recht und das Gewissen zu sagen, wer sich edel verhalte und wer nicht. In diesem Sinne ist Ihr Artikel «leicht unfair und einseitig», sieht die politischen Realitäten anders als viele Leute, besonders der schweigenden Minorität.

Reto Müller, Aarau

reformiert. 12/2025, S. 1

Wenn der Himmel unverhofft die Erde berührt

Das Lesen dieser Ausgabe der Zeitung «reformiert.» ist bereits ab Seite 1 sehr berührend: Bei jedem dieser Seite-1-Beiträge dürfen, sollten und müssen Tränen fließen, weil diese aktuellen Erfahrungsberichte viel Mitgefühl erwecken. Es ist für mich eine Sensibilisierung beziehungsweise ein Nachfragen, ob ein weites Mitgefühl bei mir selbst existiert. Danach Seite 9: ebenso tiefgründig und sinnstiftend. Weiter Seite 14 mit dem ins tägliche Leben integrierten Sterben; dieser Beitrag trifft bei mir ins Herz und gibt den Anstoß, anderen in schwierigen Zeiten zur Seite zu stehen, zuzuhören, das Leid zu verstehen und auf diese Weise zu teilen. Ich bedanke mich für diesen nachhaltigen Input.

Daniel Perler, Wabern

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Informiert bleiben

Die kirchlichen Fachstellen informieren sechsmal jährlich via den Newsletter «Demnächst» über Kurse, Weiterbildungen und Angebote. Der Newsletter ersetzt grösstenteils den Briefversand und so Ressourcen. Bleiben Sie aktuell informiert und lesen Sie die Mail, da zahlreiche Angebote nur noch auf diesem Kanal jeweils beworben werden. Die Bildungsnews können via Website (Bildung/Kultur) abonniert oder die Adresse mithilfe des Links am Ende des Newsletters angepasst werden. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668 163 Exemplare

Redaktion

AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (frm), Stefan Welzel (sw)

BE Hans Herrmann (heb), Isabell Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)

GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)

Korrektur: Die Orthografen

Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 287 676 Exemplare reformiert. Graubünden erscheint monatlich, außer im August

Präsident der Herausgeberkommission:

Pfr. Daniel Klingenberg

Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur

079 823 45 93

redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag

Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Löestrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16

daniel.klingenberg@gr-ref.ch

Bonnmedia und Adressänderungen

Somedia Press AG

Sommeraustrasse 32

Postfach 419, 7007 Chur

0844 226 226

abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen

Mediaberaterin Ursula Notz Maurer

071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2026

4. Februar 2026

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

 myclimate

Wirkt. Nachhaltig.

Drucksache

myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Das Helfen hilft ihr, Vorurteile abzubauen

Ehrenamt Sandra Schäfer schreibt für Menschen, die es selbst nicht können. Dabei setzt sie sich gerne Unbekanntem aus und lernt selbst dazu.



Sandra Schäfer schätzt an ihren Einsätzen den Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen.

Foto: Daniel Rihs

Noch ist es ruhig in den Räumen des «Schreib-Service d'écriture» in der Nähe des Bahnhofs Biel. Schon bald wird er seine Türen öffnen für Menschen, denen es schwerfällt, Deutsch oder Französisch zu schreiben oder einen Text in diesen Sprachen zu verstehen. Auch wer keinen Zugang zu einem eigenen Computer oder einem Drucker hat, ist bei dem Verein an der richtigen Adresse.

Viele der Klienten und Klientinnen haben ausländische Wurzeln. 40 Freiwillige, die sich für den Verein engagieren, helfen ihnen, einen Brief zu verstehen. Sie unterstützen sie auch bei der Beantwortung von Schreiben oder verfassen mit ihnen

zusammen eine Bewerbung und füllen Formulare aus.

Sandra Schäfer aus Meinißberg zählt zu den freiwilligen Helferinnen und Helfern. Sie hat sich an einem von drei grossen Tischen in einem hellen Raum eingerichtet. Viel Material für ihren Einsatz braucht sie nicht: Laptop, Stift, das grosse Druck- und Kopiergerät im Foyer.

Begeisterung für den Sport
Einmal pro Monat ist die 56-Jährige im Einsatz. «Es ist mir ein inneres Anliegen, zu helfen und zu unterstützen, es erfüllt mich mit Zufriedenheit.» Sie strahlt, als sie von ihren vielen freiwilligen Engagements

erzählt. Neben dem Schreibservice ist sie auch für Pro Senectute, Nez Rouge oder an Sportwettkämpfen aktiv. «Ich lerne dabei viele Menschen kennen und erlebe immer wieder das Neues.» Der Umgang mit unterschiedlichen Leuten, dabei spontan und flexibel sein: Das reizt sie.

Diese Eigenschaft hat sie bewogen, beim Schreibservice mitzumachen. Sie räumt ein: «Ich war früher distanziert gegenüber Leuten aus anderen kulturellen Kontexten und Migration im Allgemeinen.»

Als mit dem Abschluss ihrer Ausbildung zur Bauverwalterin 2019 das Lernen wegfiel, suchte sich Schäfer eine neue Herausforderung. So

fand sie den Schreibservice. Sie hoffte dort auf die Gelegenheit, «meine Vorbehalte zu ergründen und sie vielleicht abzubauen».

Am liebsten am Limit
Grenzen auszuloten, gefällt Schäfer. Auch in ihrem Beruf wolle sie für ihre Kundinnen und Kunden das Optimum aus den Baureglementen herausholen. Und auch im Sport geht sie am liebsten ans Limit. Sie fährt Mountainbike und fährt mit dem Trekkingvelo bis ans Mittelmeer, sie überquert zu Fuss die Alpen und nimmt an Langstreckenwettkämpfen teil. «Ich bin immer neugierig, ob ich es schaffe.»

Ihre letzte Herausforderung war ein zweimonatiger Einsatz in Uganda letztes Jahr. In einem Dorf half sie, einen Wasserturm und eine Solaranlage zu bauen. Sie betonierte, armierte und hob Gräben aus.

So robust Schäfer auch ist, so versteckt sie ihre feinen Seiten nicht.

«Ich bin immer neugierig, ob ich schaffe, was ich mir vorgenommen habe.»

Schon äußerlich wirkt sie nicht wie die abenteuerlustige Person, die sie ist. Die zierliche Frau kleidet sich elegant und dezent, spricht ruhig, eher leise, denkt oft länger nach, bevor sie antwortet. Dieser Wesenszug sei ihr ebenso wichtig wie die Fähigkeit, anzupacken.

Immer eine neue Geschichte
Inzwischen hat der Schreibservice geöffnet. Schon nach kurzer Zeit ist das Foyer mit wartenden Hilfesuchenden gefüllt. Alle Freiwilligen sind bereits bei der Arbeit. An Schäfers Tisch hat ein junger Mann Platz genommen, er spricht gebrochenes Deutsch. Sie hilft ihm, am Mobiltelefon ein Formular auszufüllen, und druckt es dann für ihn aus.

Auf wen Schäfer bei ihrem Einsatz trifft, weiß sie nie. Sie hat ihre Vorurteile gegenüber fremdländischen Menschen inzwischen revisiert. Es gebe schon solche, die vor allem profitieren wollten, sagt sie zwar. «Doch viele bemühen sich echt und haben eine schwierige Reise hinter sich.» Sie habe gelernt, unvoreingenommen zu sein, statt in Klichshees zu denken. «Man weiß ja nie, welche Geschichte hinter einem Menschen steckt.» Isabelle Berger

Gretchenfrage

Andres Ambühl, Hockeylegende:

«Religion bedeutet für mich ein Stück Heimat»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Ambühl?

Religion ist für mich Tradition, Kultur, sie bedeutet auch ein Stück Heimat. Deshalb finde ich es wichtig, dass Menschen aus anderen Religionen die Freiheit haben sollten, das zu glauben, was sie möchten. Ich bin kein fleissiger Kirchgänger, aber wir haben kirchlich geheiratet und unsere Töchter sind getauft.

Viele Spitzensportler finden Halt im Glauben. Wie hat sich das auf das Team ausgewirkt?

Gar nicht. Jeder hat seine eigenen Rituale. Für die einen ist es die Religion. Am Schluss zählt, was jeder beiträgt, um das Ziel zu erreichen.

Was war Ihr Ritual?

Ich habe immer ganz früh damit begonnen, meine Ausrüstung anzuziehen. Das gab mir Ruhe und Zeit, mich auf das Spiel einzustellen.

Sie wurde nach der Schule gleich Eishockeyprofi. Nach 18 Jahren Spitzensport fühlten Sie sich wieder wie ein Lehrling, sagten Sie nach dem Rücktritt im letzten Jahr. Wie haben Sie den Wechsel erlebt?

Ich hatte das Glück, nicht wegen einer Verletzung sofort aufhören zu müssen. In unserem Sport ist jedes Jahr ab 35 ein Geschenk. Ich bekam sieben Jahre. In dieser Zeit konnte ich mich vorbereiten.

Sie waren ja viele Jahre Captain des HCD. Was war Ihnen wichtig?

Nicht viel reden, vorleben, hart arbeiten, nie aufgeben. Aber ich war ja nicht allein. Der Chef einer Firma oder der Captain einer Sportmannschaft ist immer nur so gut wie die Leute um ihn herum.

Haben Sie ein Vorbild?

Pavel Bure, ein russischer Eishockeyspieler. Sein schnelles Spiel, seine Eislaufkunst, seine Energie, das alles beeindruckte mich immer.

Was hat Sie der Sport gelehrt?

Im Hockey musste ich mir alles erarbeiten und lernen, mich unterzuordnen. Mannschaftssport ist eine Lebensschule. Interview: Rita Gianelli



Der Davoser Andres Ambühl wird auch weiterhin im Hintergrund für den HCD tätig sein. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Patriot

Brief eines wahren Helden zum Abschied

Aufmerksam habe ich Berichte über Alexej Nawalny gesehen, innerlich mitgefeiert und gebangt, als er sich nach seinem überlebten Giftanschlag (2020) trotz allem dazu entschied, wieder zurück nach Russland zu gehen, um für Demokratie, Menschenrechte und mehr Gerechtigkeit in seinem Heimatland zu kämpfen.

In seiner Autobiografie erzählt Nawalny vom Heranwachsen in der Nähe von Obninsk, Studieren in Moskau, seinem Werdegang als Oppositionspolitiker, dem verübten Attentat im Flugzeug und schliesslich seinen letzten Lebensjahren in immer wieder wechselnden russischen Gefängnissen. Seine Tagebucheinträge in Ge-

fangenschaft schildern die Schikanen und psychische Folter, denen er ausgesetzt war. Trotz allem zeugen sie von der Hoffnung einer ungebrochenen Seele, die davon überzeugt ist, Teil von etwas Grösserem zu sein.

Dabei schreibt Nawalny keineswegs melancholisch, sondern so, wie es typisch für ihn war und wofür er bewundert wurde: humorvoll, scharf beobachtend, tiefgehend, authentisch und sinnsuchend. Er beschreibt die politischen Entwicklungen Russlands und besonders den Aufstieg Putins, und zwar mit einer Innenperspektive, wie man sie aktuell selten aus Russland bekommt. Der engagierte Familien-

vater hat eine Anti-Korruptionsorganisation gegründet, die über politische Skandale im Land berichtet, und er hat viele internationale Friedenspreise erhalten.

Ein mutiger Held, der sich nicht zu schade war, letztendlich sein Leben für mehr Gerechtigkeit und Wahrheit einzusetzen.

Alexej Nawalny: Patriot. Meine Geschichte. S. Fischer, 2024, 540 Seiten



Sascha Skwartz, 41
Diakon in Ausbildung,
Davos Dorf